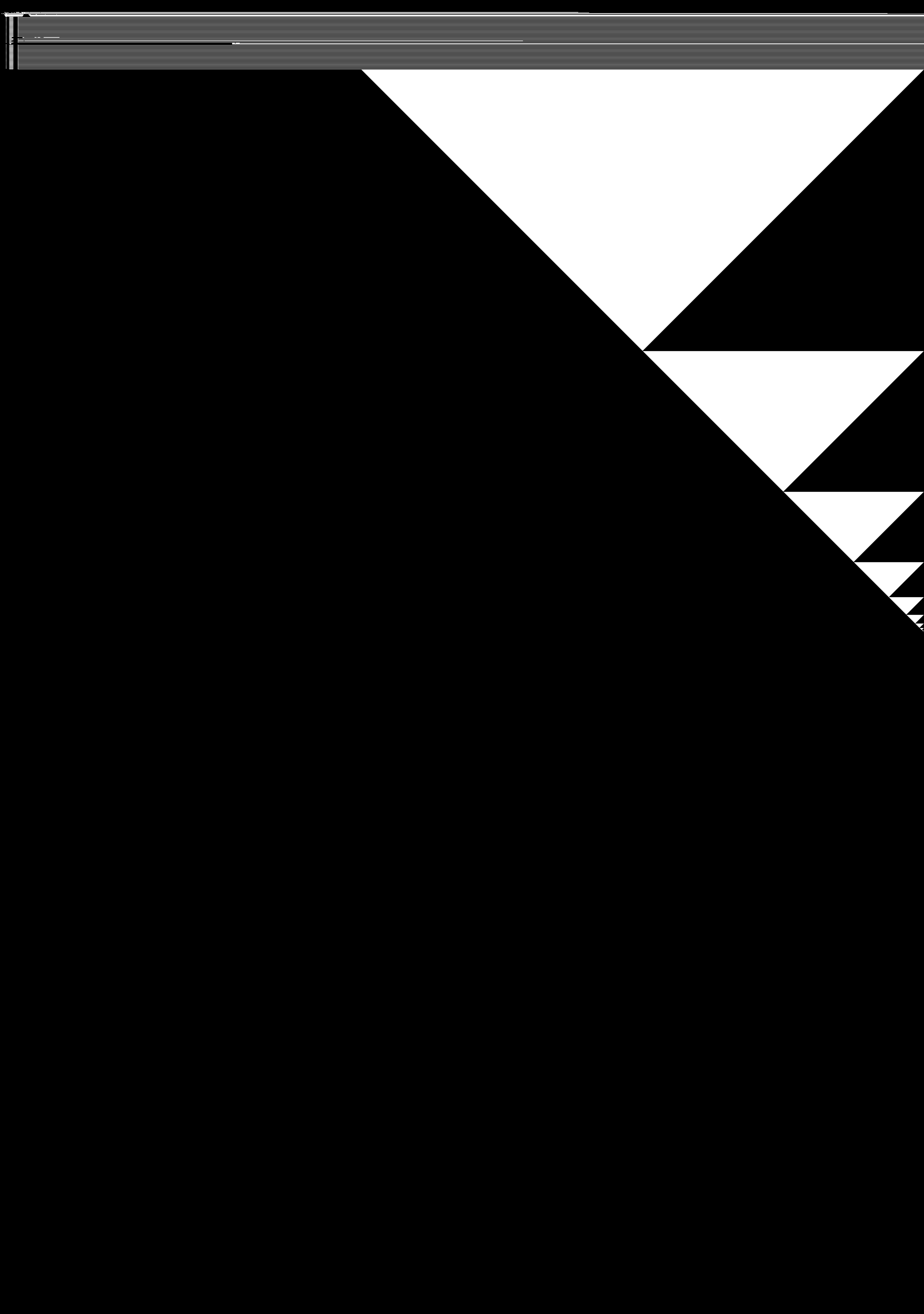




gemacht hat, von einer wortlosen Sehnsucht erfüllt nach einem gnädigen Wesen, das ihn von dem Grauen und der seelischen Einsamkeit, die in ihm zu vermuten ist, erlöst, etwas, das seine Frau nicht — und wahrscheinlich überhaupt keine irdische Frau — für ihn tun kann. („Er sehnt sich nach der mythologischen Archetype der Erlösung“, würde Erz-Psychologe C. G. Jung vielleicht sagen.)

Am 5. Juli abends will Ziganke seine erste Marienerscheinung gehabt haben. Sein Geheimnis vertraute Ziganke nicht sofort seiner Frau an, sondern nach der dritten Erscheinung zunächst der jungen, ebenfalls aus Ostpreußen stammenden Nachbarsfrau Ilse Raschke, 26. Frau Ziganke beklagte sich bei einem Reporter darüber, und erst auf das aufmunternde Nicken seiner Frau hin ließ sich Karl Ziganke herbei, den Abend der ersten Erscheinung zu schildern.

„Ich war den ganzen Tag unruhig. Irrend etwas quälte mich. Ich hatte keine Lust im Garten zu arbeiten, konnte nicht auf einer Stelle sitzenbleiben. Kurz vor 22 Uhr trieb es mich hinaus vor die Barackentür. Ich setzte mich dort auf eine Bank und starrte in die dunklen Büsche, die sich hinter der Baracke einen Hügel emporziehen und in einen niedrigen Tannenwald übergehen. Da plötzlich sah ich einen hellen Schein hinter einem Busch. Ich stand wie gebannt auf und ging einige Schritte darauf zu. Nach wenigen Minuten war die Erscheinung vorüber. Ich meine, es ist eine Muttergottes gewesen, genau so wie diese sah sie aus.“

Er deutete auf eine Marienstatue, eine, wie sie seit Lourdes verkauft wird. Frau Ziganke schaltete ein: „Die Statue ist ein Erbstück von meiner Mutter. Sie ist bestimmt sehr alt. Seltsam — eigentlich sollte ich sie gar nicht haben. Es gab damals einen kleinen Streit mit meiner Schwester darum.“

Zur dritten Erscheinung rief Ziganke Frau Ilse Raschke, die aber nichts sah. Frau Raschke sagte darüber: „Plötzlich lallte Ziganke: ‚Sie ist da.‘ Ich mußte ihn stützen, sonst wäre er gefallen. Ich sah nichts, aber er mußte etwas bemerkt haben. Denn so kann sich ein einfacher Mensch nicht verstellen.“ Danach notierte Frau Raschke, was Ziganke hastig erzählte: „Muttergottes hatte weißes Gewand an. Weißer Schimmer war um ganze Gestalt, in beiden Händen hielt sie Bischofsbilder. Das eine zeigte den verstorbenen Bischof Kaller von Ostpreußen und dessen Vorgänger Bludau.“

Unter der Menge, die sich am Nachmittag von Mariä Geburtstag vor Zigankes Baracke drängte, war ein Mann, der Flugblätter verteilte. „Generalangriff für Heroldsbach!“ Unterzeichner: Fritz Müller, Bad Lippspringe (Autor des Buches „Durch Maria zu Jesus, zum Gottesreich.“) Es war Müller selbst, im Gegensatz zu Ziganke ein Senior-Seher, einer von den Heroldsbacher Kultisten, die über Zigankes Naivität längst hinaus sind und sich im propagandistischen, weltbeglückenden, politischen Stadium befinden. Er war schnell dabei, Zigankes Visionen in diesem Sinn auszuschlachten.

Die „Kölnische Rundschau“ kommentierte: „Unlautere Elemente benutzten leider die Gelegenheit, um Flugzettel zu verteilen, in denen zu einer sektiererischen Bewegung, analog den Vorgängen in Heroldsbach, aufgefordert wurde.“

Fritz Müller im „Generalangriff“: „Ich habe einmal im Konzentrationslager in der Todeszelle den Mut gehabt, dem ersten Lagerführer zu erklären: ‚Ich werde nicht zum Verräter...‘ Noch vielmehr habe ich jetzt allen Grund, nicht durch Schweigen zum Verräter zu werden, ganz gleich ob man mit Exkommunikation droht...“

Dann zitiert Müller den Wortlaut eines Telegramms, das er an die Bischofskonferenz in Fulda gesandt haben will: „Meinen ‚Generalangriff‘ für Heroldsbach in Erinnerung bringend, bitte ich meine am Tag des Heiligen Bonifazius versammelten Bischöfe, mit der Vergewaltigung der Seelen, hervorgerufen durch die Exkommunikation, ein Ende zu machen und beschließen zu wollen, daß das diesbezüglich gegebene Ärgernis behoben wird. In tiefer Ehrfurcht! Fritz Müller.“

In diesem Flugblatt wird bereits auf Karl Ziganke und dessen für „heute“ (8. September) angekündigte Marienerscheinung hingewiesen. Es heißt weiter:



Hinter dem Busch ein heller Schein
Seher Karl Ziganke

„... Tragen wir für kurze Zeit noch den Spottmantel, wenn man uns lästert und nachstellt. Daß wir unserer Gottesmutter so Freude machen, dafür bekam ich persönlich von ihr einige Tage vor der Abreise zum Heiligen Vater die Bestätigung. Ja, ich sah sie in Heroldsbach beim Haus der Seherin Gretel Gügel zum ersten Male mit frohem, lächelndem Antlitz.“

„Etwa 25 Meter vor ihr stehend, sagte ich mir gleich: ‚So, nun fragst du aber die Gottesmutter, ob alles richtig gemacht wurde.‘ Jetzt kam sie eiligen Schrittes und begrüßte zunächst einen jungen Mann, der in kurzer Entfernung von mir vor ihr stand und sprach mit diesem. Dann kam sie freudestrahlend zu mir und gab mir die Hand. Mit tiefem Ernst wurde dann die Frage gestellt: ‚Liebe Gottesmutter, habe ich auch alles recht gemacht mit dem Schreiben und mit all der Arbeit?‘ Darauf schüttelte sie kräftig mit immer noch lächelndem Antlitz mir die Hand und sagte: ‚Ja, ja!‘“

Müller behauptet auch, in einem Rückblick auf seine ersten unschuldigen Seher-tage, ihm sei 1916 im Lazarett zu Bamberg die Gottesmutter nachts erschienen und habe lange am Fußende seines Bettes gestanden, mit gütigem Blick, als wollte sie sagen: „Du wirst noch mal ohne jegliche Menschenfurcht für die Rechte Gottes und für seine Kirche eintreten.“

Das Flugblatt endet mit dem Absatz: „Und droht man uns allen mit der Exkommunikation, dann wollen wir doch bedenken, daß man auch die Heilige Hildgard samt den ganzen Schwestern des Konvents exkommunizierte. Und erklärt man uns geisteskrank, dann bedenke man, daß auch der Heilige Johannes von Gott zwei Jahre lang im Irrenhaus festgehalten wurde. Mit Recht lehrt uns die Kirche, die Verehrung der Heiligen zu pflegen. Bedenken wir aber, daß die beste der Verehrung der Heiligen darin besteht, wenn wir ihre Tugenden nachahmen, und so werden wir den Sieg herbeiführen, den Weltfrieden zustande bringen, um den vergebens die Völker mit ihren Kanonen ringen, auch dann vergebens ringen, wenn wir Deutschen den Wehrbeitrag leisten. Bedenken wir, daß es total daneben ist, wenn wir Christen so, wie es meist der Fall war, uns damit zufriedengeben, wenn wir so eben noch als fünftes Rad am Wagen geduldet werden...“

Am letzten Wochenende gingen die Professoren Laubenthaler und Daniels zu Karl Ziganke, um ihn zu überreden, sich freiwillig klinisch behandeln zu lassen. Denn Prof. Laubenthaler hat festgestellt, daß Zigankes Visionen „primär-pathologische Symptome“ sind. Inzwischen erging die Anweisung vom Generalvikariat Köln an die Mitglieder der benachbarten Gemeinden, sich von Vorkommnissen wie denen in Niederhabbach fernzuhalten.

BESATZUNG

Trink schneller, Buddy

Als vor drei Wochen vier vollgelaufene amerikanische Soldaten vor dem Gasthaus „Zum Kochbrunnen“ in Wiesbadens Saalgasse 32 spät nachts noch ihre Stimmbänder trainieren wollten, überschritt der Blutdruck der Saalgassen-Anwohner endgültig die Gefahrgrenze. Ehe sich die Soldaten versahen, klatschte ihnen senkrecht von oben ein deutscher Eimer Wasser auf den Kopf.

Darauf wankte einer der frischgebadeten US-Neger bis zum nahen Kochbrunnen, holte sich einen mächtigen Knüttel und demolitierte den Leuten im ersten Stock des Hauses Saalgasse 32 Fensterscheiben und Gardinen. Das war kurz vor dem Tage, an dem das US-Hauptquartier in Heidelberg für seine Soldaten in Westdeutschland eine neue Zapfenstreich-Ordnung einführte, um „die Disziplin der Truppen zu heben“.

Seit dem 1. September sind für alle amerikanischen Soldaten bis hinauf zum Feldwebel (drei Ärmelstreifen) die öffentlichen Straßen, Plätze und Lokale von Mitternacht bis früh um sechs generell „off limits“. Nur sonnabends und vor Feiertagen gibt es automatischen Urlaub bis ein Uhr.

Von heute auf morgen haben die großen Städte der US-Zone und die amerikanischen Garnisonen westlich des Rheins ihr nächtliches Gesicht gewandelt. Es herrscht plötzlich gähnende Leere.

In Frankfurt, dem Mekka der Kurzurlauber aus nah und fern, bewältigen die Dollar-Taxis vor Mitternacht den Kundenansturm nicht mehr. Nach 24 Uhr aber können die Fahrer seit langem einmal wieder am Lenkrad ein Nickerchen machen.

Das Café „Reichshof“, Haupt-Boogie-Woogie-Diele am Frankfurter Hauptbahnhof, vor kurzem noch um zwei Uhr nachts brechend voll, dreht um kurz nach zwölf das Licht aus, ebenso „Bop-City“, die Negerkneipe. In anderen Lokalen sitzen nach Mitternacht vier, fünf Gäste.

20 Soldaten seien in der letzten Zeit in Europa monatlich während der Nachtstunden